

Predigt

40 Jahre Wiedereinweihung

Lukas 19, 37-40

St. Nikolai Potsdam

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Gemeinde, Leichtigkeit in aller Schwere – das symbolisiert eine Kuppel und die Kuppel von St. Nikolai hier vielleicht in besonderer Weise. Sie ist ja, liebe Geschwister, das – oder zumindest: ein – Wahrzeichen dieser wunderschönen Stadt. Die Kuppel von St. Nikolai sieht man von weitem, fast egal aus welcher Richtung man sich nähert. Sie thront und schwebt zugleich, beides, wie es das Wesen einer Kuppel ist. Leichtigkeit in aller Schwere, auch weil es ja doch irgendwie ein Wunder für Auge und Herz ist, dass da oben über uns so viele Tonnen Stein, Stahl, Kupfer und was weiß ich sein können und nicht herunterfallen. Wie sich das trägt, sieht man nicht, wie von Geisterhand scheinbar, aber doch älteste Architekturkunst: eine Kuppel, eine Wölbung über uns.

Heute, am 2. Mai, sind wir auch hier, liebe Geschwister, weil wir daran erinnern, dass auf den Tag vor 40 Jahren diese Kirche unter der Kuppel als Gottesdienstort wieder geweiht, wieder eingeweiht worden ist. Die Kuppel selbst war da schon seit gut zwei Jahrzehnten, seit den Sechzigern, notdürftig wieder hergestellt, aber die Kirche, der Umbau, die moderne Wiederherstellung in anderer Form, Abtrennung, Glas, Ausmalung, Restauration, das war 1981 dann soweit, 36 Jahre nach der Zerstörung durch den Krieg im April 1945. Wer Bilder von damals sieht – und es gibt ja eine wunderbare Ausstellung hier -, der sieht, dass nach 1945 die Kuppel völlig zerstört war, weggeschossen, weggebombt. Die Leichtigkeit dahin, der Himmel davon, bloße tödliche Erdschwere. Seit 40 Jahren also wieder Betrieb unter der Kuppel, Leichtigkeit in aller Schwere nicht nur sichtbar, sondern gelebt, gefeiert, gesungen. Dass wir die Wiedereinweihung heute am Sonntag Kantate begehen, rückt das in den Mittelpunkt: hier wurde und wird gesungen. Und Singen, das ist sprechende Leichtigkeit in aller Schwere der Welt, ein die Worte lossteigen lassen und wieder empfangen, Worte, die gesungen wie weggezogen einmal durchs Rund fliegen und so wieder zurückkommen. „*Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe*“ singen die Anhängerinnen und Anhänger Jesu heute in der kurzen Erzählung

des Evangeliums. *Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe.* Man möchte sagen: wie für diesen Raum geschaffen. Denn, seht, wie die Erde hier zum Himmel gezogen wird. Da möchten wir sein: Schwebend in Gedanken und mit Gesang in himmlischen Sphären.

Leichtigkeit in aller Erdschwere – wie sehr ist uns das in der vergangenen Woche verloren gegangen. Das wissen wir alle, die wir hier sind. Das entsetzliche Töten vom letzten Mittwoch, der Tod von vier uns zum Schutz Anvertrauten vor Augen ringen wir um Fassung, um Boden unter den Füßen. Allem Leichten am Havelufer, aller Grandezza und Gravität dieser Stadt scheint die Luft rausgelassen. Wir versammeln uns unter der Kuppel und es ist, als wäre die Kuppel jetzt das, wofür sie auch steht: der Ort, an dem wir den Kopf heben können, dürfen, der Ort, an dem wir gleichsam geschützt – ja, wie von einem Schutzhelm überwölbt – erst einmal sein dürfen mit allen Fragen, mit allem Nichtbegreifen, allem Verstummen. Mit allem dabei nicht allein sein wollen, nicht allein sein müssen. Singen könnten wir ja ohnehin nicht im Moment, nicht zusammen, aber Frieden wünschen können wir, wie die Jüngerinnen und Jünger im Evangelium, Frieden im Himmel und auch bei uns. Und ja, die Orgel kann für uns singen, unsere Klage und Trauer unter dem Rund dieser schützenden Haube laut machen. Was sind wir froh, dass wir diese Orgel haben, nicht seit 1981, seit 2017. Die Lunge, der Atem, die Stimme Potsdams ist sie, gerade auch in Tagen wie diesen. Wenn diese nicht mehr spielt, dann sollen die Steine schreien – vermutlich lässt sich an kaum einem Ort leichter als an diesem hier mitten in Potsdam der Satz des Evangeliums heute in unsere Zeit übersetzen. Was haben die Steine hier geschrien am Ende des Krieges vor 76 Jahren, geschrien über so viel menschliches Elend, Leiden und Morden – in deutschem Namen entfacht und über die Welt gebracht, bitteres Elend, höllischer Schrecken. Jahrzehnte kein Gottesdienst, kein Gotteslob in diesem Haus, schreiende Steine, die erinnern.

Nicht für immer verstummt, was für eine Gnade, nicht für immer verstummt. Ich war ja nicht dabei, liebe Gemeinde, nicht mal im Ansatz, so will ich vorsichtig sein, wenn ich jetzt darüber mutmaße, wie das gewesen ist vor 1981 und danach. Wie Sie, die Kirche, die Christinnen und Christen in Potsdam, der Bund der Kirchen in der DDR, wie Sie gefordert haben, dass das hier wieder möglich sein muss. Gottesdienst und Gotteslob mitten in der alten Mitte der Stadt. Und wie Sie womöglich auch zu hören bekommen haben, „ja gut, aber seid nicht so laut“. „Weist doch die Jünger zurecht“, heißt es im

Evangelium heute und ich stelle mir vor, wie ich nun selber womöglich einer der Beschwichtiger und Abwiegler gewesen wäre – ja, doch, liebe Freunde, seid vorsichtig, bringt den Staat und die Ordnung nicht gegen uns auf. Klingt für mich ein wenig wie aus der Zeit der Wiederweihe dieser Kirche zur Menge gerufen. Wer nachliest oder auf den Bildern schaut, wer 1981 dabei war, den Staat repräsentierend, Bezirkssekretär, Blockpartei – was für andere Zeiten doch und man schwankt, ob man sich freuen soll, wer da alles womöglich widerwillig unter die eine Kuppel gebracht wurde oder ob es einen auch im Nachhinein noch unangenehm schütteln soll. Nun: gesungen haben sie kräftig, man sieht die Liedblätter von damals: *Nun danket alle Gott* und *Man lobt den Herrn der Herrlichkeit*. Es war nicht Kantate wie heute, aber hätte wohl gut sein können, wer die Titel liest. Ich stelle es mir wunderbar vor. Singen macht den Obrigkeiten ja schnell Angst, im Singen vergessen sich Menschen und lassen sich wegreißen, hinreißen von Gottes Kraft und Liebe und seinem Himmel. Auch deshalb heißt es wohl: *Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien*. Man begreift es, wenn man genau hinhört, was für ein revolutionärer Satz dieser. Und auch wenn 1981 das Jahr 1989 noch weit entfernt ist – dass in der Mitte der Mitte unter der Kuppel wieder von dem Herrscher gesungen und geredet werden kann, der kommt, wenn die Herren der Welt gegangen, das ist ein Zeichen. Ja, diese Kuppel ist eine Ansage: Alle Ehre dem, der das Schwere leicht macht, der das Irdische ins Himmlische verwandelt.

Ein Satz womöglich zu den Bildern von vor 40 Jahren, liebe Gemeinde. Sie kennen die Menschen darauf sicher besser als ich, das voll besetzte Kirchenschiff, die Emporen, überall Köpfe. Da sitzen bestimmt nicht nur Menschen, die sich gut verstehen, nebeneinander. So ein Festakt dient ja immer auch der Integration der Verschiedenen. Und überhaupt dient eine Kirche und eine Kirchgemeinde eben diesem: dem Zusammenkommen von Verschiedenen und Verschiedenem. Die Kuppel steht ja seit alters her auch für den Erdball, die Weltkugel, alle und alles vereint unter dem einen Bogen dessen, der die Welt in Händen hält. Zusammen also nicht unbedingt, weil man sich mag, aber weil man dennoch zusammen gehört. In den Zeiten, in denen uns die Bedrohung der Schöpfung so klar geworden ist wie heute, ist auch das eine Ansage einer solchen Kuppel: Wir gehören zusammen, ob Virus oder Klima, ob arm und reich, ob West, Ost oder globaler Süden, jedenfalls ein Globus, eine Kugel, ein Himmel. Das Lied von der einen Welt singen wir hier immer wieder, weil diese Verheißung inzwischen zur Voraussetzung unseres Lebens geworden ist: eine Welt. Und: auch wenn es vor gut 200 Jahren

anders gemeint war in der preußischen Tradition, Schinkels und der Preußen Liebe für Kuppeln lag ja auch im Konzept Einheit durch sehr offene Integration, wir würden vermutlich sogar sagen: offene Inklusion, ob Holländer oder Hugenotten. Schinkel hatte für den Neubau dieser Kirche ja gleich eine Kuppel geplant, die Finanzen ließen das dann erst nicht zu. Als es schließlich doch ging, hat Schinkel selbst es nicht mehr erlebt. Die Kuppel für die Eine Welt, ziemlich modern, genau unser Lied heute, zum Schreien, wie gut das passt.

Liebe Gemeinde, als ich unter der Woche hier in Potsdam war, wie so oft über die große L40, über die Nuthestraße kommend, vor Augen, was im Oberlinhaus geschehen, da sieht man ja bei der Fahrt so gut von der Schnellstraße rüber zur Kuppel von St. Nikolai. Ein Wahrzeichen, denke ich, ein Wahrzeichen für die Stadt diese Kuppel, weil doch im Grunde nichts anderes als eine gewölbte Hand, eine Hand wie zum Segen also, so sieht die Kuppel für mich aus. Segen – das ist doch, was wir uns wünschen, gerade im Schweren eine Hand, die hält und schützt. Und stärkt. Die Kuppel birgt in sich die Wölbung der Segenshand, die Hand, die über den Kopf gelegt wird, Gottes Hand zum Schutz. Die soll scheinen in die Stadt und über die Stadt, das ist das, wovon wir Menschen hier reden, wenn wir Gottes Wort weiter sagen, feiern, singen, bald wieder miteinander. Singen ist Segen gespürt, gesagt, gerufen, geschrien, ersehnt, versprochen. Versprochen im Namen Gottes. Dafür die Kuppel. Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe. Und Frieden mit Euch in dieser Stadt, an diesem Ort, unter dieser, unter Gottes segnender Hand.

Amen.